

## „Wie die neugeborenen Kindlein“

### Ein Impuls für den ersten Sonntag nach Ostern von Henriette Freidhof

Während ich meinen Impuls für den kommenden Sonntag schreibe, ist noch nicht klar, wie es nach den Osterferien für uns alle weitergehen wird. Werden die (ersehnten) Lockerungen kommen? Werden unsere Kinder wieder in die Schule und in den Kindergarten gehen? Wird sich das gesellschaftliche Leben wie eine alte Dampfloch in Bewegung setzen, nach und nach Geschäfte und Läden wieder öffnen, wir uns unbeschwerter draußen bewegen und als Kirchengemeinde vielleicht wieder (mit einer begrenzten Anzahl von Teilnehmenden) Gottesdienste feiern dürfen? Alles noch ungewiss. Das einzige, was im Moment sicher ist: Den Sonntag „Quasimodogeniti“ werden wir noch nicht in Gemeinschaft feiern können und wir müssen uns erneut mit dem geschriebenen Wort begnügen (und/oder einen Gottesdienst im Internet ansehen).

Einen seltsamen Namen trägt dieser Sonntag: „Wie die neugeborenen Kindlein“ so heißt er übersetzt und seinen Namen verdankt er einem Vers aus dem 1. Petrusbrief, der in der lateinischen Messe diesen Sonntag liturgisch eröffnet. *„So seid begierig nach der vernünftigen lauterer Milch wie die neugeborenen Kindlein, damit ihr durch sie zunehmt zu eurem Heil, da ihr ja geschmeckt habt, dass der Herr freundlich ist“ (1 Petrus 2,f).*

Der Jünger Thomas, um den es im Evangelium für diesen Sonntag geht, ist anfangs dagegen noch weit davon entfernt, dass er etwas begierig hätte „aufsaugen“ können. Denn im Johannesevangelium (Joh 20, 19-29) wird erzählt, wie Jesus nach seiner Auferstehung durch die verschlossene Tür zu seinen Jüngern tritt, ihnen seine Wunden zeigt und die Jünger große Freude empfinden angesichts dieser Begegnung, die die Kreuzigung Jesu in ein ganz neues Licht rückt und die ihnen neue Kraft gibt, an ihren Herrn zu glauben. Aber der Jünger Thomas war nicht dabei und als die anderen Jünger ihm davon erzählen, glaubt er ihnen nicht, dass ihnen der Auferstandene begegnet ist. Aber nach acht Tagen tritt Jesus erneut in ihre Mitte und diesmal fehlt Thomas nicht. Jesus weiß um die Zweifel seines Jüngers und erlaubt ihm, ihn zu berühren und sich seine Wunden mit eigenen Augen anzusehen. Aus dem „ungläubigen“ Thomas wird so der „gläubige“ Thomas, denn er erkennt Jesus und spricht voller Staunen: „Mein Herr und mein Gott“! Dabei könnte es der Evangelist eigentlich bewenden lassen, aber das tut er nicht, denn er legt Jesus noch einen Satz in den Mund, der Thomas vor den anderen wenn nicht kritisiert, so doch zumindest getroffen haben könnte: *„Weil du mich gesehen hast,*

*darum glaubst du? Selig sind, die nicht sehen und doch glauben“* (Vers 29). Ja, selig (in seiner Bedeutung steht selig, bzw. Seligkeit für einen Zustand der vollendeten Erlösung bzw. des Heils, aber auch des Glücks. Aus christlicher Sicht kommt die Seligkeit erst im Himmelreich zur Vollendung, doch gilt sie als Verheißung bereits für dieses Leben, wie insbesondere in den Seligpreisungen zu Beginn der Bergpredigt zum Ausdruck kommt) mögen diejenigen sein, die allein durch das Zeugnis eines anderen zu erkennen vermögen, was wahr und richtig ist und die intuitiv glauben und vertrauen können, aber deswegen sind diejenigen, die zweifeln bzw. Vergewisserung suchen, noch lange nicht weniger „fromm“ bzw. „vollwertig“ in ihrem Christsein- und schon gar nicht auf dem falschen Weg. Das sagt Jesus auch nicht, aber man könnte es in diesem Satz letzten durchaus „mithören“, als zweite, versteckte Botschaft.

Aber an dem zu zweifeln oder zumindest hinterfragen zu wollen, was im Sinne der Glaubenslehre und kirchlichen Verkündigung geglaubt werden soll, ist bis heute eine Grunderfahrung christlicher Existenz, mit der behutsam und aufrichtig umzugehen ist. Denn sonst droht die Frage schon im Keim erstickt zu werden, was der Glaube eigentlich für jeden einzelnen von uns bedeutet und auch was die Botschaft der Auferstehung in einem jeden von uns auslöst. Denn es geht nicht immer nur darum, Glaubenseinsichten, die biblisch und traditionell verbürgt sind, zuzustimmen- sondern auch darum, das eigene Leben Gott anzuvertrauen und es in einer ganz individuellen Beziehung zu Gott zu gestalten. Mehr denn je sind wir ja in diesen ungewöhnlichen Tagen auf uns gestellt, können unseren Glauben, unsere Gewissheiten, unsere Zuversicht und Hoffnungen, aber auch unsere Zweifel nur bedingt mit den anderen teilen, weil wir dies auch im gemeinsamen Feiern des Gottesdienstes tun.

Gerade in der Karwoche und am Ostermorgen habe ich unsere Gemeinschaft sehr vermisst, musste mich daran gewöhnen, den Gottesdienstraum „nur“ im stillen Gebet zu erleben und habe doch zugleich viele Gedanken und Gefühle in mir wahrgenommen, die es sonst gar nicht (mehr) bis an die Oberfläche schaffen. Denn oft geht es mir so, wie Anne Steinwart es in einem Gebet zum Ausdruck bringt: *„Ich bin in Gedanken schon dort, wo ich morgen sein werde. Mit meinen Gedanken renne ich mir davon. Ich bleibe stehen und spüre meinen kurzen Atem. Ich will zu mir kommen, dahin wo meine Füße sind.“*

Im Johannesevangelium wird nicht überliefert, was diese letzten Worte Jesu bei Thomas ausgelöst haben, vielfach ist er einfach als der „ungläubige Thomas“ in die Geschichte eingegangen. Als hätte er einen Stempel auf der Stirn, den er nicht mehr losgeworden ist.

Vielleicht hat Thomas durch diese- für ihn so wichtige Erfahrung, dass er Jesus berühren durfte- ganz anders leben und verkündigen können und wir sollten dankbar sein, dass er so mutig war, zu sagen, ich glaube das nicht, bevor ich es nicht selbst erfahre und dadurch begreifen kann. Und Thomas ist womöglich auch weiterhin ein Fragender und ein Suchender geblieben. Und auch wir sind ja bis heute oft Suchende, Zweifelnde, Fragende. Wie sollen wir mit dem Suchen beginnen? Vielleicht so, wie es Thomas Halik, Pfarrer der Akademischen Gemeinde in Prag, vorschlägt: *„Nehmen wir die österliche Zeit als Aufruf zu einem neuen Suchen von Christus an. Suchen wir nicht den Lebenden unter den Toten. Suchen wir ihn mutig und ausdauernd und lassen wir uns nicht dadurch verwirren, dass er uns wie ein Fremder erscheinen mag. Wir werden ihn erkennen an seinen Wunden, an seiner Stimme, wenn er uns vertraut anspricht, an seinem Geist, der Frieden bringt und die Angst vertreibt“.*

Aber für dieses Suchen braucht es Zeit. Modern gesprochen, nicht immer nur für den „Output“ sorgen zu müssen, sondern auch dem „Input“ Raum zu gewähren. Nicht umsonst, werden wir Hauptamtlichen oft daran erinnert, auch unsere eigene Seele zu nähren und die Ruhe, Zeit für Gebet und Spiritualität nicht nur anderen ans Herz zu legen, sondern auch uns zu gewähren. Sonst fragen und suchen wir irgendwann nicht mehr richtig und nehmen gar nicht mehr wahr, wie viel Sprache noch für mögliche, tragfähige Antworten in uns schlummert.

Dies war auch ein Grund für mich, warum ich Anfang des Jahres entschieden habe, eine Auszeit in Form unbezahltenurlaubes zwischen Ostern und Himmelfahrt zu beantragen- ohne zu ahnen, dass sich mir, bedingt durch die momentane Situation, manches Zeitfenster des Innehaltens, schon vor Ostern öffnet. Aber der Urlaub war bereits genehmigt und ich habe entschieden, ihn nun auch zu nehmen und ihn vor allem auch für die Familie zu nutzen, die mich im Moment mehr braucht als sonst. Ab dem 18. Mai bin ich dann wieder im Dienst und freue mich auf neuen Austausch und Begegnungen mit Ihnen und mit Euch- hoffentlich dann wieder von Angesicht zu Angesicht! Bleiben Sie behütet in dieser Zeit und lassen Sie sich tragen vom österlichen Vers für die kommende Woche: *Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten (1 Petrus 1,3)*! Es grüßt Sie herzlich, Ihre Pfarrerin H. Freidhof